

## **Strahlende Schönheit des Glaubens**

Vortrag Osnabrück, 30. Oktober 2024

Deutschland im Dauerstress – driftet unsere Gesellschaft auseinander?

I

Deutschland im Dauerstress. Driftet unsere Gesellschaft auseinander?

Diesen Titel haben Sie mir seinerzeit mitgegeben und ich habe ihn gern genommen, weil es ja viel mit dem zu tun hat, wie Sie die Welt gerade befragen. Ich will diesen Titel aber ergänzen und von der strahlenden Schönheit des Glaubens erzählen – mitten in dieser Welt, deren Schlagzeilen uns hin und wieder erschlagen.

Kriege, direkt vor unserer Haustür. Eine Inflation, die sich seit Wochen und Monaten bemerkbar macht. Wohnungen, die nicht gebaut werden und Wohnungsnot in den großen Städten. Fragen der Integration.

Fachkräftemangel. Bildungspolitik, die mit fehlendem Lehrpersonal und schlechtem baulichen Zustand der Schulgebäude verbunden wird.

Marode Brücken und Bahnankunftszeiten, die nur noch geschätzt werden ob all der Baustellen.

Parteipolitik, deren Ortsvereine auf Bundesebene kaum gehört werden.

Oberbürgermeister, die sagen: unsere Kommune schafft die Umsetzung nicht mehr, von dem, was auf Bundesebene beschlossen wird.

Klimakrise und irgendwie kein Ruck, der durchs Land geht, obwohl es Jahr um Jahr heißer wird und uns die Gesundheit gefährdet.

Die Verwahrlosung unserer Infrastruktur und damit die Verwahrlosung unserer gemeinsam nutzbaren Wege.

Verwandte, die sagen, lass uns lieber nicht über Politik reden – damit die Stimmung bei der Geburtstagsfeier nicht kippt. Driftet unsere Gesellschaft auseinander?

Ich glaube nicht. Aber es ist gerade vieles unsicher geworden und wir kennen die Lösung für all die Probleme noch nicht. Und vor manchen Problemen – wie der Angriffskrieg Wladimir Putins und das Aufkommen imperialer Muster – stehst du als Bürgerin dieses Landes auch ohnmächtig da.

Da möchte man sich am liebsten die Bettdecke über den Kopf ziehen und in einem anderen Land aufwachen, in einer anderen Zeit. Aber so ist das Leben nicht. Wir leben hier und wir leben jetzt. Das ist gut so. Das ist auch schön, die Zukunft liegt mit in unsrer Hand.

Das gefährliche in dieser Zeit sind nicht die Aufgaben, vor denen unsere Gesellschaft steht, sondern vermeintlich einfachen Lösungen für hochkomplexe Probleme. Die Ungeduld und Wut und die geistigen Brandstifter, die mit Gefühlen der Menschen spielen.

Ein Schwarz-weiß-Denken greift um sich. Banalitäten brechen sich Bahn. Populisten haben derzeit ihre große Stunde. Sie nutzen die Vielfalt der Probleme, die zu lösen sind, aus, um Stimmung zu machen. Sie feuern die Angst an. Sie setzen auf Spaltung. Skandalisierung und Empörung statt Diskurs – das ist deren Methode. Plakative Parolen statt Aufklärung.

Wir leben in einem Land, das wunderbar vielfältig ist. Das gerät hin und wieder aus dem Blick.

Die Lebensverhältnisse auf dem Land und in der Stadt sind vollkommen different. Was heißt guter Nahverkehr? Was heißt Klimawende?

Wie dekliniert das eine Gesellschaft durch? Wer sitzt in den Parteien?  
Welche Lobby haben Menschen, die nicht studiert haben, Schulabbrecher,  
Leute ohne Facharbeiterabschluss?

Wer spricht für sie?

Wer denkt „in ihren Schuhen“ stehend, einmal all das durch, was zu regeln  
ist in diesem Land? Welche Stimmgewalt haben Ortsverbände von  
Parteien auf Regierungsebene?

Wieviele verschiedene Milieus kennen jene, die als Staatssekretäre und  
regierende Politiker dieses Land leiten?

Es gibt eine Kluft in unserem Land und sie hängt mit den Bubbles und  
Blasen zusammen, aus denen heraus Regierung geschieht und der  
fehlenden flächendeckenden Diffusion mit anderen Lebensläufen.

Kirchentag ist dafür ein gutes Beispiel. Es fehlt uns in unseren Gremien  
genau diese Vielfalt der Lebensläufe und Milieus. Und damit auch deren  
Stimme und Gegenrede. So steht Kirchentag immer in der Gefahr  
paternalistisch über Armut, Abgehängtsein auf dem Land, etc. zu reden  
und die, die da reden, sind doch oft selbst nicht (mehr) betroffen davon.

Da kommt was in Schiefelage und das ganze steht immer in der Gefahr  
abgehoben zu wirken und unglaublich zu sein im vermeintlich besten  
Engagement für deren Sache.

Ich glaube nicht, dass unsere Gesellschaft auseinanderdriftet. Aber ich  
habe auch kein Bild von einer Gesellschaft, in der wir immer alle einer  
Meinung sein müssen.

Was ich wahrnehme, ist, dass die Bereitschaft, die eigene Bubble und Komfortzone zu verlassen, einander zuzuhören, sich gegenseitig wahrzunehmen – abnimmt.

Das ist fatal.

Weil es zum Menschsein dazugehört, dass ich meine Augen und Ohren benutze. Dass ich sehe, höre, rede. Dass ich selbst auch gesehen und gehört werde.

Ich glaube das Manko, das wir derzeit erleben, ist die fehlende Lust am guten sachlichen Streit. Die Lust mit anderen Wirklichkeiten umzugehen als der eigenen, gefühlten.

Die Lust, dem anderen zuzuhören und sich mit seiner Sichtweise auseinander zu setzen. Wir denken, wir hätten dazu keine Zeit. Aber genau darin liegt der Reichtum unserer Menschlichkeit.

II

Wie könnte unsere Gesellschaft in 10-20 Jahren aussehen – dieses Land, in dem wir alle den Gürtel enger schnallen werden?

Wie bleiben wir beieinander?

Was kommt nach der Freizeitgesellschaft?

Was kommt nach dem Konsum?

Was bin ich bereit zu geben, damit es Dinge gibt, die uns verbinden - Verwaltung und Infrastruktur, Recht und Gesetz? Und am Ende eine pflegende Hand?

Ich bin in der DDR geboren. Mir machen Veränderungen wenig Angst.

Ich habe in der DDR eine Gesellschaft erlebt, die verhärtet war und versuchte, Menschen zu uniformieren, gleichzumachen und in Raster zu pressen.

Ich habe erlebt, wie Menschen aneinander schuldig wurden und ich weiß, dass es ein gemeinsames Leben trotz dieser Schuld gibt.

Es gibt keine perfekte Gesellschaft. Aber es gibt den Willen, es miteinander zu wagen und ich finde, das ist unfassbar viel.

Ich glaube nicht an Gleichförmigkeit. Ich glaube an Vielfalt und ich glaube, dass im Aufbruch immer eine strahlende Verheißung des Neuen steckt und dass Kirche und Glaube dabei helfen.

Es ist jetzt die große Stunde der Religion angebrochen. Auch wenn die Mitgliedszahlen etwas anderes zu sagen meinen. Aber nichts braucht es jetzt gerade so sehr wie diesen dritten Ort.

Räume der Begegnung mit dem Unendlichen.

Orte, an denen uns noch etwas anderes beherrscht als die eigene Meinung und Sorge. Orte, an denen wir mit unserer Möglichkeit konfrontiert werden. Die Theologie nennt so etwas Verheißung.

Dieses Land hat alles, um es gut miteinander zu machen: das Grundgesetz (das Versprechen der Freiheit und Achtung der Würde eines jeden Menschen) und manche in diesem Land auch einen Glauben an Gott.

III

Mein Gottesbild.

Ich glaube an einen Gott, der uns zusammendenken kann, allen Differenzen zum Trotz. Aller Schuld zum Trotz. Allem zum Trotze, was Menschen einander antun können.

Er lässt seine Sonne über Guten und Bösen aufgehen. So unfassbar das ist, so schwer auszuhalten ist es. Ich glaube an einen Gott, der uns richten wird, uns Lebende und Tote und deshalb würde ich es mir nicht anmaßen, über meinen Nächsten zu richten, das letzte Wort über ihn zu sagen. Ich glaube, „die Wahrheit hat mehr als zwei Seiten“ (Uwe Johnson).

Ich glaube, dass es auf alles, was wir sehen und verstehen, noch diese dritte Sicht gibt, das Höhere. Darüber verfüge ich nicht.

Aber genau das ist es, was mich täglich ermutigt, mich dem andersdenkenden und politischen Gegner immer wieder zuzuwenden.

Und hin und wieder ist genau dies das Schönste und das Schwerste: einander zugewandt sein und bleiben, ohne das Herz zu verschließen, ohne sich ein Feindbild zu schnitzen – zugewandt sein und bleiben – gerade im Streit der Positionen.

Und es ist das Schönste, wenn es gelingt trotz all dieser Differenzen beieinander zu bleiben. In Vielfalt beieinander sein und bleiben.

In einer Welt, wo es en vogue ist, so schnell zu richten und das letzte Wort über einen anderen zu sagen, ist die Hoffnung auf Gott als Richter über uns enorm heilsam.

Wenn Gott das letzte Wort hat, kann ich das vorletzte Wort wagen und das heißt für mich persönlich auch: damit rechnen, dass wir beide noch nicht am Ende sind.

Mir selbst und meinem Gegenüber noch etwas zugestehen, Veränderung zum Beispiel. Verständnis. Damit rechnen, dass wir noch nicht gar aus sind.

Ich glaube, dass Gott das letzte Wort hat und gerade weil das so ist, werde ich das vorletzte Wort immer wieder wagen: mich selbst nicht absolut setzen. Den anderen nicht nötigen, sich mir unterzuordnen. Ihn anerkennen als mein Gegenüber.

Im Glauben an Gott als den, der das letzte Wort hat, steckt für mich auch mein unbedingter Wille zum Dialog.

Wenn keiner von uns das letzte Wort hat, dann muss ich auch das, was mein Gegenüber sagt nicht höher oder kleiner machen, weder absolut setzen noch negieren. Ich kann mich damit auseinandersetzen. Differenz feststellen. Aber das finde ich eben erst heraus durch Dialog.

Miteinander reden. Das macht uns zu Menschen. Nicht übereinander herfallen, sondern miteinander reden – das gibt uns ein Antlitz. Miteinander reden - das ist Würde in Aktion.

Zuhören heißt nicht zustimmen. Sondern erst mal die Chance haben herauszufinden, was mein Gegenüber denkt. Warum er so denkt? Und dann finde ich vielleicht heraus, ich sehe das und das ähnlich und dies und jenes vollkommen different und das darf auch so sein.

Gott hat uns in Vielfalt erschaffen. Ich glaube nicht an Uniformen. Ich glaube nicht an die Uniformierung des Menschen.

Ich glaube daran, dass die Geschichte vom Turmbau zu Babel wahr ist.

Gott hat uns die Sprache verwirrt, das ist zum Heil geschehen.

Er hat uns die Sprache verwirrt, nicht damit wir unsere Ziele nicht erreichen, sondern damit wir sie gemeinsam erreichen und uns dabei ins Gesicht schauen müssen, wenn wir uns verstehen wollen.

Gott hat uns die Sprache verwirrt, damit wir einander auf die Lippen schauen müssen, um einander zu verstehen.

Und durch dieses genaue Hinsehen und Hinhören werden Menschen zu Mitmenschen.

So fangen Gesellschaften an. Durch Neugier und Wille zum Verstehen. Nicht durch Wolkenkratzer und Dinge aus Stein, sondern durch den Willen zum Verstehen sind und bleiben wir Gesellschaft. Eine reiche noch dazu.

Und nicht alle müssen deshalb einen Weg gehen, aber anerkennen, es gibt ihn: meinen Nächsten. Auch er hat einen Traum, auch er hat Gefühle, Ziele, Talent.

Ich weiß, dass es in den letzten Jahren nicht en vogue ist, als Theologin von Gott zu reden. Aber ich mach es hier trotzdem. Weil ich glaube, nichts braucht unsere Gesellschaft gerade so sehr, wie diesen Fingerzeig gen Himmel.

Es herrscht noch was anderes über uns und Gott bewahre uns vor einer Welt, wo wir alles beherrschen.

Nichts braucht unsere Gesellschaft gerade so sehr wie Orte des vorurteilsfreien Dialogs, des Hinsehen und Hinhörens.

Orte, an denen wir Menschen unsere Grenzen sehen und achten. Orte der Religion, Kirchen sind dafür wie gemacht, weil sie hinweisen auf etwas Größeres als uns selbst und zugleich einstehen für bedingungslose Mitmenschlichkeit. Hier gilt keine politische Agenda.



Hier gilt nicht das Wort eines einzelnen Menschen, sondern Gottes Wort. Zukunft für alle.

#### **IV Wie man die Bindekraft verliert & Was nicht Aufgabe der Kirche ist**

Leider hat Kirche dies in den letzten Jahrzehnten vergessen. Sie ist zur Echokammer der Politik geworden. Man wollte en vogue sein, staatstragende Volkskirche und hat dabei mehr und mehr das Eigentliche vergessen: Diskursraum für die Suche nach Gemeinschaft zu sein. Der Ort, wo ohne Feindbild gedacht wird, weil einer uns alle achtet in und trotz aller Schuld.

Eine Kirche, die wie eine NGO agiert und für eine bestimmte Sache kämpft, verstärkt die Spaltung in der Gesellschaft, weil sie all jene brüskiert und verliert, die auf der anderen Position in einer bestimmten Thematik stehen.

Beispiel: als EKD eine Empfehlung auszusprechen auf der Autobahn ein Tempolimit einzuhalten – das ist, rein sachlich betrachtet vollkommen nachvollziehbar angesichts der Schäden, die der Mensch in dem letzten Jahrhundert der Natur angetan hat und die jede Raserei auf der Autobahn noch verschlimmert.

Aber was passiert, wenn sich eine kirchenleitende Stelle (Synode, Amtsträgerin etc.) für ein Tempolimit ausspricht?

Sie wird damit zur moralischen, vorschreibenden Instanz. All jene, die es dann noch wagen schneller als das empfohlene Limit zu fahren, müssen sich automatisch „schlecht“ fühlen. Irgendwie nicht mehr dazugehörig zu dieser Kirche.

Ja, Kirche führt mit diesen Vorgaben sogar ihre eigene Grundlage ad absurdum, nämlich jene, dass sie ein Raum ist und bleibe, in dem Umkehr und Einkehr möglich ist, für Gute und Böse.

Sie ist dann nicht mehr der Raum, in dem Sünder und gerechtfertigte Menschen ihren Ort zur Einkehr und Umkehr haben.

Sie wird zur Herberge der Eingeschworenen, der Protestierenden für eine Sache. Aber zwischen Protestierenden und Protestanten ist ein Unterschied.

Protestierende haben ein Ziel oder einen Unmut gegen etwas und zeigen dies. Protestanten dagegen sind Menschen, die ihre ganze Daseinsberechtigung trotz ihrer Fehler vom Himmel geschenkt wissen und das puscht sie nach vorn, es morgen besser zu machen, sich selbst zu befragen und nicht aufzugeben.

Protestanten wissen sich und ihr Gegenüber gerechtfertigt allein durch Gottes Gnade und nicht durch den Applaus dieser Welt. Protestierende kennen oft keine Gnade.

In der vorschnellen Positionierung und Ausgabe einer Position von kirchenleitender Stelle wird die mündige, freie Entscheidung des Einzelnen negiert. Die Synode denkt für dich.

Dabei müsste es doch in Synoden, in Gemeindegemeinderäten darum gehen, Wege zu erdenken, damit der Einzelne Anlass findet, sein Handeln zu reflektieren und selbst zu einer freien Entscheidung und Positionierung zu kommen. Denn Glaube ist das freie Ja des Einzelnen vor Gott und den Menschen.

Für diese bewusste Positionierung des Einzelnen müsste Bildungsarbeit geschehen, oder Fakten zugänglich gemacht werden, sodass der

Einzelne sich selbst frei entscheiden kann so oder so zu handeln und um die Folgen seiner Entscheidung weiß. Ob es um Verzicht auf Fleisch geht, um die freie Entscheidung, Sprit zu sparen, Umwelt zu schonen, etc.

Woher kommt diese paternalistische Sicht, diese Lust zu moralisieren?

Sie kommt aus einem Weltbild, das mit Gott nicht mehr rechnet, geschweige denn mit der Freiheit des Einzelnen, der sich von Gott gerufen weiß.

Sie kommt aus einer Absage an Gott als Herrscher und Richter unseres Lebens, vgl. Luisa Neubauer in ihrer Predigt am Berliner Dom: Wir müssen es selbst machen, Gott wird uns nicht retten – sic: dafür bekam sie den Predigtpreis.

Die Sache der Kirche ist es aber nicht, dem Einzelnen zu sagen: du musst es allein hinkriegen und wenn du nicht mitziehst, bist du schuld.

Die Sache der Kirche ist es nicht, Politik zu machen oder gar die Sprache der Politiker zu benutzen. Oder gar deren Agenda zu bearbeiten.

Sie Sache der Kirche ist was anderes: Herberge der Mündigkeit zu sein.

Menschen zu trösten in ihrem Scheitern und sie zu ermutigen noch einmal anzufangen. Wissen zugänglich zu machen, damit sich Menschen eine eigene Meinung bilden und sich frei entscheiden können, den einen oder anderen Weg zu gehen.

Sache der Kirche ist es, den einzelnen mit seiner Freiheit und Verantwortung ernst zu nehmen, ihn damit zu konfrontieren, ohne zu moralisieren.

Sie muss Menschen befähigen, sich selbst zu erkennen und sich zu positionieren – aber das kann sie nicht, indem sie Positionen vorgibt.

Kirche muss immer gewährleisten, dass der Einzelne sagt: Hier stehe ich und dafür stehe ich ein und aus diesem Glauben heraus mache ich dies und das.

Sie muss Menschen ermutigen, mündig machen. Sie muss zur Herberge werden für Diskurs. Für die unterschiedlichsten Positionen, Fragen, Suchbewegungen des je Einzelnen und die Antwort, das Amen, das "so sei es" dem Einzelnen bitte schön überlassen.

(Spoiler: Haben Sie schon mal beobachtet wie wenige das in Kirche können -der Gemeinde, dem Einzelnen diesen Akt der Zustimmung – das AMEN überlassen und wie oft das vorweggenommen wird in Gebeten, Segnungen, Predigten?)

Kirche braucht Diskurs, Vielstimmigkeit und das freie Ja des Einzelnen.

Kirche ist im besten Falle immer die Feier dieser Freiheit, dieser Vielfalt ohne Herabsetzung oder Verachtung einer Position.

Sie ist der Raum, wo ein Mensch alles auf Gottes Tisch legen kann und sich ausrichtet an diesem Jesus Christus und sich gerichtet weiß allein durch Gott. (Sie ist immer Kirche ohne Führeranspruch. Sie ist Ort der Selbstreflexion und Positionierung des Einzelnen, der sich egal, wie er sich entscheidet, gemeinsam mit anderen und deren differenter Position in Gott gehalten weiß.)

Das ist nichts, was in Pressekonferenzen erzählt werden kann, das ist nichts, womit man in die Tagesschau kommt.

Aber es ist eine Haltung miteinander zu leben, Glaube – also Zuversicht und Fragen - zu wagen, das Kirche sein zu riskieren. Abseits der Echokammer und Kommentierung von Politik diesen dritten Ort in der Gesellschaft zu bespielen und zu wagen.

V

Strahlende Schönheit des Christentums. Was uns blüht, wenn Gott unter uns ist.

Kirche gibt es nur im Dialog.

Als 1949 der Kirchentag in Hannover auf der Woche für das Leben gegründet wurde, da war das in einer Zeit der vollkommenen Zerrüttung. Ein Land, eine Gesellschaft lag in Trümmern, verschuldet durch deren Bürgerinnen und Bürger.

In einer Zeit, in der sich die Täter und die Opfer des Nationalsozialismus wieder auf helllichter Straße begegnet sind, haben sich die Gründer des Kirchentages um Reinold von Thadden-Trieglaff gefragt:

Wie weiter mit uns? In diesem Land? Wir müssen reden über die Schuld. Wir müssen es besser machen, haben sie sich gesagt und den Kirchentag begründet. Ein Labor für Mündigkeit und Engagement. Für die Suche nach dem Besseren und Besten für dieses Land.

Im gleichen Jahr wurde auch das Grundgesetz verfasst. Das Evangelium, auf dem der Kirchentag fußt, und das Grundgesetz haben eine fundamentale Einsicht gemeinsam: Das Feindbild ist abgeschafft.

Beides eint dieselbe Erkenntnis: Es gibt kein „Wir gegen Die“ – es geht nur gemeinsam. Mit Respekt, auch und gerade für den politischen Gegner und im Bewusstsein um unsere Verantwortung. Vor Gott und den Menschen.

Kirche und Gesellschaft gibt es nur im Dialog. Im unbedingten Willen, es miteinander trotz aller stehendbleibenden Unterschiede und Differenzen zu wagen.

Kirche und gesellschaftliches Miteinander gibt es nur als Suchbewegung. Durch die Lust und Neugier, den politischen Gegner, den Nächsten, den Andersdenkenden, den Fremden verstehen zu wollen.

Wir haben Gebote und ein Grundgesetz. Wir haben Erkenntnisse und Leitlinien, aber das alles wird uns nicht zueinander führen, wenn die Bereitschaft und Neugier, die Lust am Dialog fehlt.

Mich aufmachen, raus aus der Bubble.

Abseits der eigenen Komfortzone – das Gespräch mit dem andersdenkenden wagen.

Ich finde, es ist ein riesengroßes Glück, dass wir das tun dürfen. Jeden Tag.

Niemand von uns ist dazu verdammt, an seinem Schreibtisch einsam der Weltenlast zu begegnen.

Niemand von uns ist dazu verdammt, mit sich selbst allein zu bleiben.  
Niemand von uns ist dazu verdammt, in seiner Bubble zu bleiben.

Wir haben Redefreiheit.

Wir haben Reisefreiheit.

Wir haben Meinungsfreiheit.

Es gibt keine Freiheit auf eigene Fakten, wer das reklamiert, ist Despot, Tyrann, der setzt sich selbst absolut. Aber es gibt die Freiheit zum Diskurs und zur Suche nach Lösungen für die Probleme in unserem Land.

Jeder und jede von uns kann rausgehen, rein ins andere Milieu. Kann sich hinwenden. Zuwenden. Ohne sich selbst aufzugeben.

Ohne sich klein zu machen, ohne sich größer zu machen und über einen anderen zu erheben.

Und solange es in diesem Land diese Freiheit zu reden – die Freiheit zum miteinander reden – gibt, ist in diesem Land nix am Ende. Driftet auch nichts weg oder auseinander.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt – meint nicht, dass alle dasselbe denken. Für mich heißt es das, was im Grundgesetz und im Evangelium so wunderbar aufgeschrieben ist. Das Gespräch ohne Feindbild zu wagen.

Einander zugewandt bleiben, auch und gerade im Streit um die beste Lösung für ein Problem. Einander nicht aufgeben und nicht abschreiben. Aus Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Eine Kirche, die es wagt, sich nicht vorschnell zu positionieren, sondern genau diesen Diskursraum zu eröffnen, in dem ein jeder, eine jede ihren Schmerz, ihre Hoffnung mitbringen kann und wir es wagen, das Beste im anderen zu sehen – die hat derzeit ganz viele Aufgaben.

Die ist nötiger denn je und sie kann zur Plattform werden, auf der Zusammenhalt ermöglicht und gelebt wird in Anerkennung der Differenz.

Zuhören heißt nicht zustimmen.

Abgrenzen, ohne auszugrenzen.

Miteinander reden, ohne Feindbild.

Darin liegt Zukunft für uns alle, egal was oder wen wir wählen und gewählt haben.

Nur durch Zuhören und die Gesprächsbereitschaft aller – kommen wir zu einer gemeinsamen Vision.

Aber diese Vision braucht ein Anerkennen des gegenseitigen Lebens. Kirche ist der Raum, wo diese Anerkennung jedem zuteil wird. Darum kann sie selbst nicht Kämpferin/NGO für eine Sache werden. Ihre Rolle ist es, den wertschätzenden Blick aller für alle zu fördern und auf diese Weise performativ für Mitmenschlichkeit jeden Tag zu streiten.

Im Titel war ein zartes Fragezeichen hinter die Wörter Dauerstress und Auseinanderdriften gesetzt. Jedes Fragezeichen ist ein Glück.

Es stellt das Böse infrage. Es öffnet den Himmel, macht Lust auf Zukunft. Ist das wirklich so? Muss das so bleiben?

Ein jeder, eine jede hat es selbst in der Hand wie nah oder fern er dem politischen Gegner ist oder bleibt. Wie sehr das Gemeinsame leuchtet.

Auseinanderdriften werden wir nicht, auch wenn wir feststellen – wir stehen auf verschiedenen Positionen.

Auseinanderdriften hieße ja, dass wir einander nicht mehr sehen und uns damit bescheiden eine Insel zu sein. Jeder abgeschlossen in sich. Verdammt langweilig, finde ich.

Da halte ich es lieber mit Gott, der sagt: das Leben beginnt mit einem Wort und freue mich aufs Gespräch jetzt bei Wasser (Brot) und Wein!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.